

# "... ja richtig, mein Herr ... das ist Abwaschwasser [...]"

Autor(en): **Woodcock, Kevin**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Freuden des Haushaltes — früher

Glauben Sie mir, liebe Leser: nichts ist schwieriger, als sich an ganz alltägliche Dinge zu erinnern. Davon kann ich ein Liedlein singen.

Eines meiner unzähligen Steckenpferde ist die Geschichte unserer Speisen. Man sollte meinen, daß es darüber ganze Schäfte voller Bücher gäbe. Keine Rede davon. Es gibt sozusagen nichts darüber. Wer hätte es jemals für nötig gefunden, genau aufzuschreiben, was er aß? Wer hätte eine Chronik darüber geführt, wann und wo man ihm zum ersten Mal irgendein neumodisches Gericht oder eine neue Zutat vorsetzte? Gewiß, es gibt Kochbücher, seit man überhaupt Bücher druckte. Aber die sind alles andere als zuverlässige Quellen. Essen Sie vielleicht alles das, was in Ihren Kochbüchern abgedruckt ist? Ganz abgesehen davon, daß in solchen Büchern für gewisse Zutaten Namen stehen, von denen kein Mensch mehr weiß, was sie bedeuten. Beispiel: ich habe da in einem noch nicht einmal hundert Jahre alten Kochbuch von einem Gemüse gelesen, das hieß Tolläpfel. Wissen Sie etwa, was das ist? In keinem Lexikon, nicht einmal in einem von damals, findet sich der Name. Dabei sind Tolläpfel etwas, das im ganzen Mittelmeerraum fürchterlich gewöhnlich war. Nämlich Aubergines. Wer könnte nach ein paar hundert Jahren noch so etwas herausfinden?

Nicht besser steht es mit allem, was mit dem Haushalt zusammenhing. Da hat sich alles in wenigen Jahrzehnten völlig geändert, und niemand kam auf den Gedanken, einmal aufzuschreiben, wie es früher war. Schon gar nicht die Hausfrauen selber. Wenn die etwa ein Tagebuch führten, so schrieben sie weiß der Himmel nicht hinein, womit sie die Messer putzten oder die Oefen anfeuerten. Sie schrieben hinein, was für ein herrlicher Mann ihr Gatte war, oder was für ein Wüstling ihr Mann war (je nachdem), und was die Kinder wieder so fürchterlich Gescheites gesagt hatten, und wann die ersten Veilchen blühten, und dergleichen. Und wenn sie daneben ein

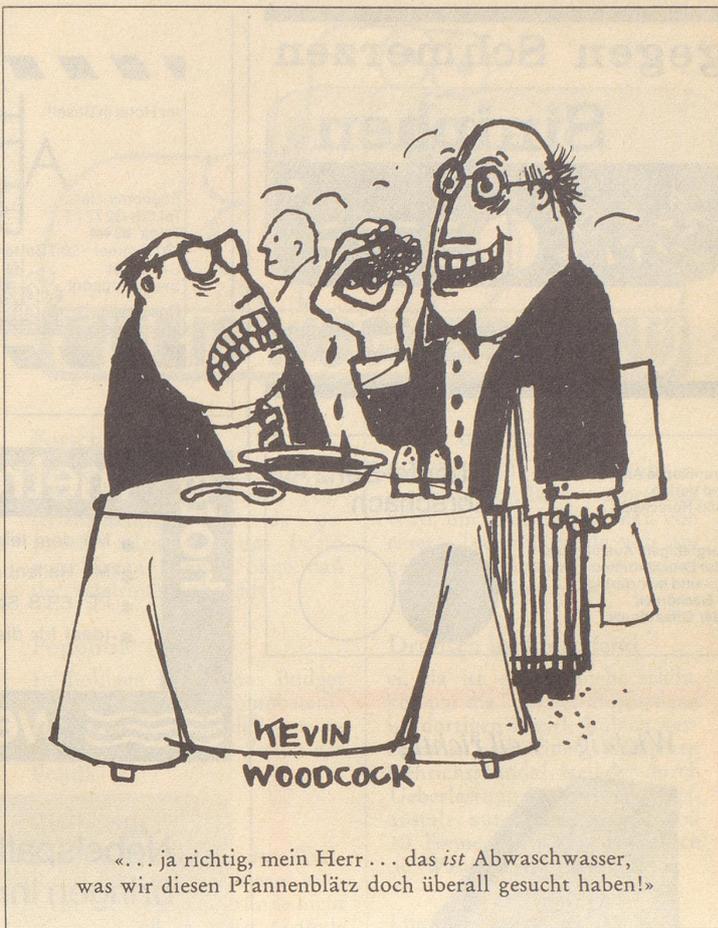
Haushaltungsbuch führten, so warfen entweder sie selber das nach einiger Zeit weg, oder ihre Erben taten das als eine der ersten Handlungen nach vollendeter Erbteilung — manchmal noch bevor sie sich in die Haare gerieten wegen der Erbschaft.

Also man hat es schwer, wenn man sich für so einfache Dinge interessiert. Manchmal aber hat man Glück. Das hat mir vor einiger Zeit mein verehrter Kollege Hanns Fuchs aus Luzern einen Brief zugänglich gemacht, den schrieb vor einem Jahr eine Dame namens Selma. Sie war schon mehr als 89 Jahre alt und lebte in Amerika, aber sie erinnerte sich noch deutlich an ihre Jugend in Basel. Ihr Vater war Bankier gewesen, und ihre Mutter — so schrieb Selma — «zählte zu den sogenannten Putznarren». Alle guten Geister mögen mich davor bewahren, jemals mit so einem Frauenzimmer zusammenleben zu müssen. Aber als Quelle für die Geschichte des Haushaltes ist ein Putzteufel sehr wertvoll. Man kann an den Handlungen einer solchen Person herausfinden, was man sonst aus zwanzig normalen Haushaltungen zusammensuchen müßte — wenn es über die überhaupt Aufgeschriebenes gäbe.

Frau Selma schrieb in ihrem spannenden Brief, daß ihre Mutter zum Beispiel das Mädchen veranlaßte, jeden Tag die Matratzen zu wenden. Woraus man auch sieht, daß man damals ein Mädchen hatte. Was sage ich da: Selmas Mutter, die Putznärrin, hatte natürlich mehrere Mädchen. Eines mußte zum Beispiel jede Woche einmal die Parkettböden mit Stahlspänen abkratzen, einwachsen und glänzen — natürlich auf den Knien. Dazu erklärte Frau Selma: «Die Schweizer Dienstmädchen regten sich aber darüber nicht auf. Sie sind an Putznarren gewöhnt und oft auch selber solche Fanatikerinnen.»

Meinen Sie bitte nicht, das sei nur auf Selmas Familie beschränkt gewesen. «Unsere Nachbarin war auch ein solcher Putznarr» schrieb Frau Selma. Dort mußten alle Familienmitglieder, wenn sie nach Hause kamen, sofort ihre Schuhe ausziehen. «Gleich hinter der Haustür standen die Pantoffeln in Reih und Glied, die sie statt der Schuhe anziehen mußten, damit das Haus sauber blieb.» Falls Sie's niemandem verraten: ich ziehe in meiner Junggesellenwohnung auch immer Pantoffeln an. Aber nicht wegen dem sauberen Haus — mir ist es nämlich wurscht, ob der Boden glänzt oder nicht. Aber ich hab's gern bequem.

Frau Selma hatte auch eine Freundin, in deren Wohnung die Türklinken aus Messing waren. «Die mußten wie Gold glänzen» erinnert sich Frau Selma. «Meine Freundin ließ vom Stubenmädchen jeweils die Türklinken mit einem Wollappen nachpolieren, wenn



Gäste sie benützt hatten.» Und wenn die Besucher das Haus verließen, mußte das Mädchen mit einer Bürste antraben und die Teppichfransen geraderichten. So streng waren dort die Sitten.

Besonders streng ging es in der Küche zu. «In meiner Jugendzeit waren die Ofenplatten aus Eisen und mußten jeden Tag mit Stahlwolle oder Rostleinwand abgerieben werden, was viel Zeit und viel Kraftanstrengung erforderte» schrieb

Frau Selma. Und was die Töpfe anging — «Die Kupfertöpfe, in welchen nie gekocht wurde, mußten von den Mädchen jede Woche geputzt werden.» Was aber die richtigen Kochtöpfe betraf — also da feierte der Putzteufel wahren Hexensabbat. «Meine Schwester», so berichtet Frau Selma, «ließ von Zeit zu Zeit einen Mann kommen, um die Kochtöpfe auch außen so sauber wie innen zu halten. Dazu blieb ihren Mädchen und ihr keine Zeit, und es fehlte ihnen auch die Kraft dazu, die verrußte Außenseite so sauber zu bekommen, wie sie es haben wollten.»

Und wenn Sie, liebe Leser, nun meinen, eine so saubere Küche habe dann der Hausfrau genügt, so irren Sie sich. Man hatte damals nämlich, nach der Erinnerung von Frau Selma, «außer der Küche, wo gekocht wurde, noch eine sogenannte Staatsküche. Diese Küche war vollständig unbenützt, sondern wurde nur den Besuchern gezeigt. In der anderen Küche konnte ja (Gott behüte) etwa benütztes Geschirr herumstehen! In der Staatsküche, dem ganzen Stolz der Hausfrauen, blitzte alles vor Sauberkeit.»

So war das in Frau Selmas Jugendzeit. Ich könnte mir vorstellen, daß hier und dort eine Leserin auch noch Erinnerungen an ihre Jugend hat, was die Küche, den Haushalt und das Essen angeht. Vielleicht erzählt die eine oder andere mir ein bißchen davon?

## Kaffeepausen gespräch Nr.13

